OLIVER KIELMAYER · **Mit der Ausstellung ‹Low Sweetie› im ICA London wurde Thomas Scheibitz erstmals einem breiten Publikum bekannt. Zu Beginn dieses Jahres zeigte das Kunstmuseum Winterthur die erste grosse Einzelausstellung in der Schweiz ‹Ansicht und Plan von Toledo›.**

Drei Streifen kann auch Adidas bedeuten

Thomas Scheibitz und Malerei

Ansicht und Plan von Toledo, 2000, Ausstellungsansicht Kunstmuseum Winterthur (v.l.n.r. Ansicht und Plan von Toledo, 2000; St.Johann, 1998/1999; Skulptur, A.B. Bank, 2000; Skulptur, Säule, 2000; Foto: Mark Giesler

Die mancherorts geführte Diskussion um ein Ende der Malerei verdankt sich letzten Endes der Befangenheit in einem modernistischen Denkmodell. Indem man der Malerei die Aufgabe zuwies, über sich selber, also auch über das eigene Medium eine neue Aussage machen zu müssen, setzte man einen Countdown in Gang, der mit der zwangsläufigen Feststellung, alle Möglichkeiten durchprobiert zu haben, abgelaufen war. Anders als Fotografie oder Video war Malerei bezüglich ihrer medialen Eigenschaften wesentlich früher ausgereizt und ein Weiterleben schien mindestens fragwürdig. Den Irritationen im Umfeld der Postmoderne ist es letztlich zu verdanken, dass sich heute eine neue Sicht der Dinge etabliert hat und man den Wert eines Kunstwerkes nicht mehr an dessen Erkenntnisbeitrag zum Medium bemisst, sondern einzig und allein in der ästhetischen Überzeugungskraft sucht. Damit ist der zeitliche Horizont wieder offen geworden, Malerei zur Selbstverständlichkeit und die Plattform für junge Maler wie den Berliner Thomas Scheibitz wieder frei.

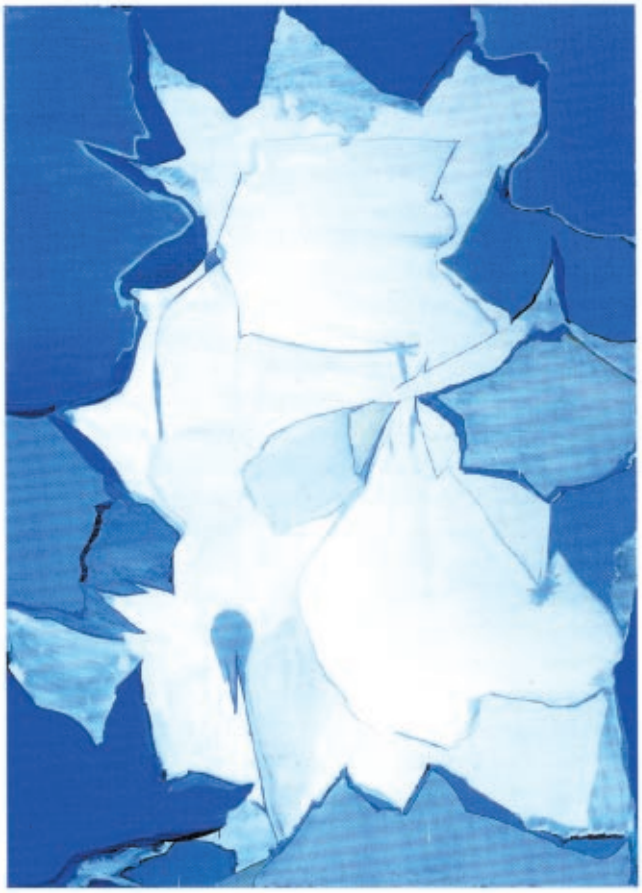
Sampling Thomas Scheibitz kennt und beherrscht die verschiedenen maltechnischen Möglichkeiten wie kaum ein zweiter, sicherlich auch als Folge seiner sehr traditionell ausgerichteten Ausbildung an der Hochschule für bildende Künste in Dresden. Sein Umgang mit dem Medium ist virtuos und ohne jede Berührungsangst, die verschiedensten malerischen Strategien setzt er nach Lust und Laune ein. Hard Edge paart sich sogar innerhalb einer einzelnen Tafel ganz selbstverständlich mit expressiver Pinselführung, Strategien konstruktivistischer und konkreter Malerei verschmelzen mit Anleihen aus Figur und Darstellung. Die offenkundige Freude am Medium und das immer wieder erkennbare Interesse an Komposition

und Bildraum stehen in einer bekannten Tradition: Im Eigenwert des Bildes und der Autonomie der Leinwand lassen sich unschwer die Berührungspunkte mit den grossen Errungenschaften der Moderne erkennen. Auffällig ist nun aber, dass dies ohne jeden schulmeisterlichen Unterton im Sinne einer kritisch-reflexiven Auseinandersetzung oder einer historischen Fussnote geschieht. Und nur dezent fühlt man sich an die alten Programme der Kunstgeschichte erinnert, etwa an den Kubismus, der bereits vor einem knappen Jahrhundert aus der malerischen Zusammenfügung von Form und Farbe eigenständige und einmalige Welten entstehen liess.

Bei aller Anknüpfung an kunsthistorisch Bekanntes erscheinen die Bildwelten von Thomas Scheibitz absolut zeitgemäss. Ein Grund dafür liegt sicherlich darin, dass die medialen Möglichkeiten nie zum einzigen Inhalt werden, sondern dass sie Stilmittel im Sinne einer Erweiterung der Farbpalette bleiben; sie sind nicht Zitat, sondern selbstverständlicher Teil des Repertoires. Genau dasselbe gilt für die Gegenstände und vertrauten Formen, die bisweilen die Bilder bevölkern oder ansatzweise darin auftauchen; sie entstammen verschiedenen Vorlagen, seien es eigene Skizzen, vorgefundene Objekte und Fotografien, oder immer wieder Werbeanzeigen aus Zeitschriften. Ähnlich wie die verschiedenen Maltechniken sind diese Vorlagen nie ausschliesslich als Zitate sichtbarer oder bedeutungsvoller Welt gemeint, sondern sie sind gleichzeitig als Form, Farbfläche oder Textur von Interesse. Bedeutungen von erkennbaren Gegenständen und Zeichen fliessen so in die Bilder zwar mit ein, werden allerdings durch formale und malerische Adaption derart geweitet, dass sie unverbindlich und damit offen werden. ‹Drei Streifen kann auch Adidas bedeuten›, meint Thomas Scheibitz etwas lakonisch, bringt damit den Gedanken des Samplings allerdings auf den Punkt.

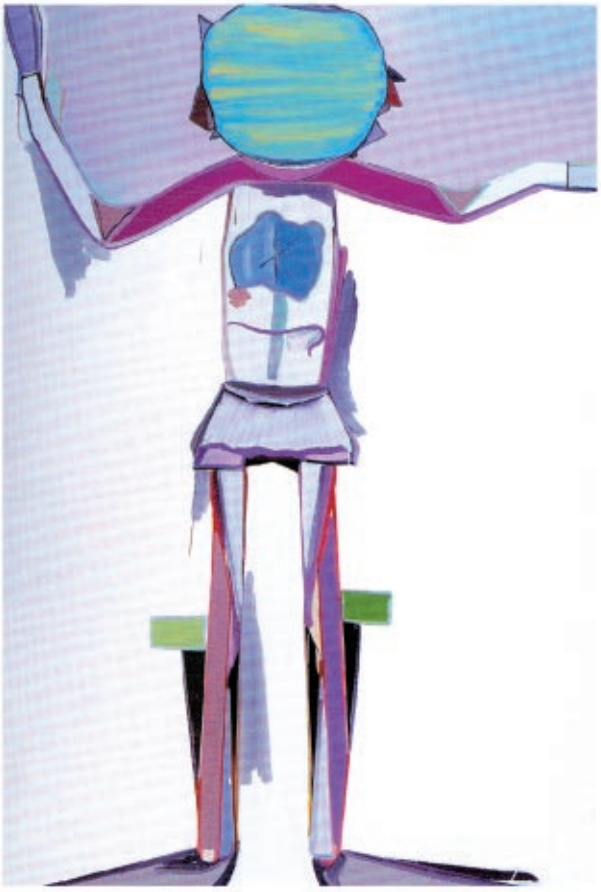
Zurechtgemachte Welt Bei aller Heterogenität des sich im Atelier des Künstlers anhäufenden Rohmaterials lässt sich immerhin beobachten, dass die Vorlagen zumeist eine Art zurechtgemachte Welt zeigen, also Arrangements, in denen sich der Mensch wohl fühlen soll. Darin zeigt sich eine Vorliebe für das Gestaltete und künstlich Erzeugte, für das von und für Menschen Gebaute. Häuser tauchen immer wieder auf, bisweilen auch ganze Städte, wie in Ansicht und Plan von Toledo. Vom Gefühl eines

Linke Seite:
Heaven, 2000, Öl auf Leinwand, 280 x 200 cm
Rechte Seite:
St.Johann, 1998/1999, Öl auf Leinwand, 220 x 150 cm, Alle Gemälde Courtesy, Galerie Gebrüder Lehmann, Dresden und Gallery Tanja Bonakdar, New York; Fotos: Jens Ziehe, Berlin



Aufgehoben- oder Zuhauseseins ist in den Bildern freilich kaum etwas zu finden, sie wirken hermetisch, abweisend und kühl: Kaum jemand möchte in den Architekturen von Thomas Scheibitz wirklich leben. Die unterkühlte Stimmung ergibt sich teilweise aus eigenwilligen Farbkombinationen und einem häufigen Abmischen mit Weiss; das zusätzliche Aufsplittern der Vorlagen in einer kristallinen Formenwelt lässt schliesslich alles wie hinter einer hauchdünnen Eisschicht erscheinen. Ebenso rührt die Kälte daher, dass in Thomas Scheibitz' Architekturen kaum je ein Mensch erscheint und das aufwändig Komponierte und Zurechtgemachte unbevölkert bleibt. Wenn einmal ein menschliches Antlitz erscheinen sollte, dann bleibt es schemenhaft, kantig und reduziert, wie beispielsweise die Figur in ‹St. Johann›, die ganz und gar nicht an einen lebendigen Menschen, sondern an eine

Die Ausstellung ‹Ansicht und Plan von Toledo› ist nach Winterthur nun bis zum 22.7. im Museum der bildenden Künste in Leipzig zu sehen. Anlässlich dieser Präsentation ist ein umfangreicher Katalog erschienen mit Texten von Dieter Schwarz und Hans-Werner Schmidt.



Marionette oder einen Automaten erinnert. Ebenso die beiden Gesichter in ‹Paar›, die formal derart reduzierte Phantome sind, dass sie wie auf Sockeln abgestellte Masken wirken.

Damit wird plötzlich ein Anknüpfungspunkt an eine ganz andere Tradition als die der modernistischen Eigenwertigkeit des Bildes sichtbar. Die gebaute Welt, die derart menschenleer zu einem Zuhause von Melancholie und Paranoia wird, zeigt Verwandtschaften mit Vorlieben der Romantik, seien es nun die megalomanen Fluchten von Piranesi in der Bildenden Kunst oder aber die Phantome und Zombies aus den Erzählungen von E.T.A. Hoffmann. Dafür, dass dieser Fundus noch immer hochaktuell ist, sprechen nicht zuletzt Erzeugnisse aus der kommerziellen Unterhaltungsindustrie, man denke nur an die fortsetzungswütigen Filme Terminator oder Alien.

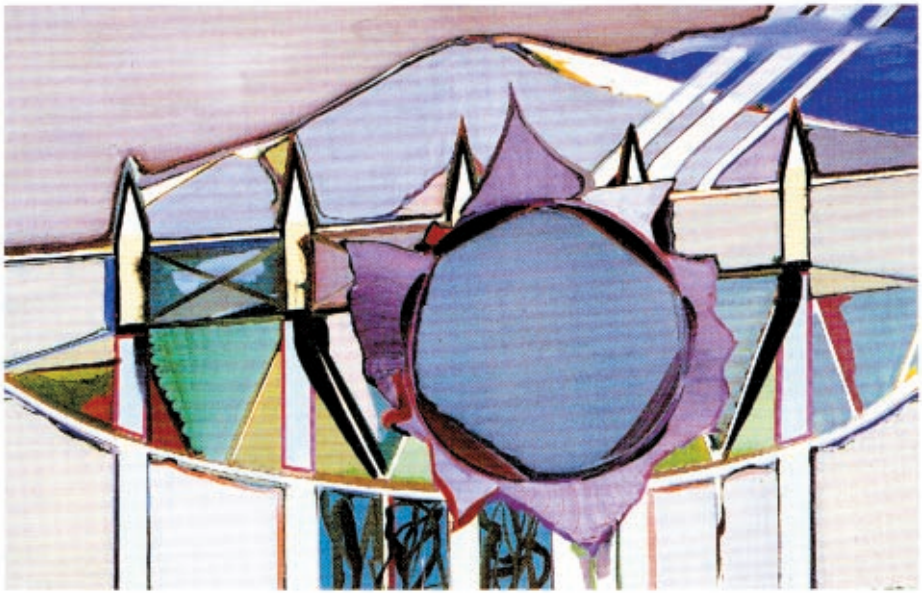
Biografie
*1968 in Radeberg. Lebt und arbeitet in Berlin
1991 – 1996 Studium an der Hochschule für Bildende Künste, Dresden
1996 – 1998 Meisterschüler bei Prof. Ralf Kerbach

Einzelausstellungen (Auswahl)
1998 ‹Double›, loop – raum für aktuelle kunst, Berlin, ‹Trickstar›, Galerie Gebr. Lehmann, Dresden
1999 ‹Low Sweetie›, ICA, London
2001 ‹Ansicht und Plan von Toledo›, Kunstmuseum Winterthur, Museum der bildenden Künste Leipzig

Gruppenausstellungen (Auswahl)
1997 ‹All of a sudden II›, Galerie Aurel Schibler, Köln
1998 ‹Neue darstellende Malerei›, HOTEL, Zürich; ‹ACHSE 3 zu 01›, Hochschule für Bildende Künste, Dresden; ‹Drawings›, Bonakar Jancou Gallery, New York
1999 ‹Examing Pictures›, Whitechapel Art Gallery, London
2000 ‹00: Drawings 2000›, Barbara Gladstone Gallery, New York; ‹Das kalte Herz›, White Cube2, London
2001 ‹Painting at the Edge of the World›, Walker Art Center, Minneapolis

Linke Seite:
Haus I, 2000, Öl auf Leinwand,
230 x 160 cm
Rechte Seite:
Droop, 2000, Öl auf Leinwand,
90 x 140 cm

Schöpfung So sehr Thomas Scheibitz in der Malerei zuhause ist, so sehr schätzt er die Dreidimensionalität der Skulptur. Dabei lässt sich behaupten, dass das über seine Bilder Gesagte auch für seine Skulpturen gilt, die man durchaus als Verlängerungen malerischer Strategie in den Raum verstehen darf. Gleich wie in den Gemälden lassen sich nie eindeutige Referenzen aus unserer Umwelt benennen, obschon sie assoziativ durchaus vorhanden sind. Das Moment des Gebauten wird hier noch einmal verstärkt und die Frage, um was es sich denn in den Objekten handelt, noch beunruhigender. Eindeutig erkennbar ist zwar der Wille, der hinter den Formfindungen steht, weshalb sie auch einen absolut gewollten, prä-



zisen und strengen Eindruck vermitteln. Schwieriger, ja geradezu unmöglich ist jedoch eine Antwort auf die Frage, auf was dieses Gewolltsein zielt, da keinerlei Zweckorientierung vermittelt wird. Der Umstand, dass der Künstler immer wieder im dreidimensionalen Raum arbeitet, wirft denn auch ein Licht zurück auf seine Malerei und unterstreicht dort noch einmal, dass die Arbeiten nicht nur eine Auseinandersetzung mit dem Medium suchen. Malerei ist für Thomas Scheibitz eine Möglichkeit neben anderen, durch die medialen Eigenschaften vielleicht jedoch am besten dazu geeignet, Welt aus der eigenen Vorstellung, losgelöst vom Sichtbaren, hervorgehen zu lassen.

Damit wird der Akzent zu guter Letzt auf die ganz private Anschauung und das Schaffungsvermögen des Künstlers verschoben; und sofort läuft man Gefahr, einen Grundbestandteil jeglicher Kunst zum Anliegen eines einzelnen Künstlers zu erklären. Dabei ist Vorsicht geboten, denn die Kommunikation persönlicher Welt ist eine Grundbedingung von Kunst schlechthin, weshalb auch umgekehrt Kunst ohne dieses Element gar nicht denkbar wäre. Es bleibt freilich ein Unterschied, ob man die Kommunikation persönlicher Welt dazu nutzt, um irgendwelche anderen Aussagen zu machen, oder ob man allerlei andere Aussagen dazu verwendet, um persönliche Welt zu kommunizieren. Die Kunst kann beides, Thomas Scheibitz hat sich klar für Letzteres entschieden.